



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nationaler Egoismus in verschiedenen Gestalten. Die Saturday Review preist die Reden, mit denen Cecil Rhodes von seinen Afrikanern Abschied genommen hat, als eine Selbstkritik ersten Ranges. Nun ist er wieder er selbst, ruft sie; kein feiges Leugnen, keine schwächlichen Entschuldigungen und Ausflüchte mehr! „Ich nahm Pondoland, so umschreibt sie das, was in seinen Worten auf seine britischen Richter abzielt, und ihr danktet mir; ich drängte die Portugiesen zurück, und ihr riefet mir Beifall zu; mit meinem eignen Gelde und auf meine Gefahr erwarb ich für euch das Maschona- und Matebelegebiet und machte euch zu Herren von ganz Südafrika, und ihr prieset mich als Eroberer und ernanntet mich zum geheimen Rat eurer Königin. Und jetzt wollt ihr mich einem Verhör unterwerfen und nach abstrakten Rechtsgrundsätzen richten, weil es mir nicht gelungen ist, auch noch Transvaal und das übrige euerm Reiche einzuverleiben? Was für eine gemeine Heuchelei! Habt ihr Lord Kimberley bestraft, oder die Diamantfelder ihren rechtmäßigen Eigentümern, denen er sie gestohlen hat, zurückgegeben? Wer anders war es als Sir Henry Loch, euer Bevollmächtigter (High Commissioner), der den Bürgern von Johannesburg den Gedanken an Empörung eingegeben hat? Den habt ihr mit der Pairswürde belohnt, und mich wollt ihr dafür bestrafen, daß ich seine Weisungen auf meine Kosten auszuführen versucht habe?“ Wahrlich, fügt das Hochtoryorgan hinzu, Rhodes war berechtigt, unsre „salbungsvolle Gerechtigkeit“ zu verspotten, und in der folgenden Nummer werden ein paar Aussprüche von Macaulay angeführt, in denen er sagt, daß vor einem Sittengericht kein einziger großer Mann bestehe, daß aber große Männer nach dem Gesamteindruck beurteilt werden müßten, den ihre Persönlichkeit macht, und nach dem, was sie für ihr Vaterland geleistet haben. Die Dienste eines solchen Mannes wie Rhodes, lautet das Endurteil der Saturday Review, können wir nicht entbehren. Niemand wird ein andres Urteil erwartet haben; wir halten es für selbstverständlich und führen es nur an, weil auch daraus wieder hervorgeht, wie wenig die Engländer daran denken, auf die Vollendung ihrer afrikanischen Eroberungen zu verzichten. Und gleichzeitig baut Rußland, ohne Lärm, an seinen ostasiatischen Bahnen weiter, mit denen es die Beherrschung und Ausbeutung chinesischer Gebiete vorbereitet. Und es scheint, daß die reichen Aussichten, die sich ihm hier eröffnen, sein Gelüst nach Indien schwächen und ihm die Bundesgenossenschaft Englands vorteilhafter erscheinen lassen als die Feindschaft seines europäischen Grenznachbarn in Asien. Wenigstens schlägt die Petersburger Wjedomosti ein Abkommen zwischen der russischen und der englischen Regierung vor, wonach englische Schiffe in den Häfen des Schwarzen Meeres russisches Getreide für die hungernden Indier holen sollen, wodurch beiden Reichen ein wertvoller Dienst geleistet würde. Und man spürt nichts davon, daß sich die englische Regierung durch die russischen Sympathien, die in ihrer unmittelbarsten Nähe, in einer Indierversammlung in London am 28. Dezember vorigen Jahres, laut geworden sind, besonders beunruhigt fühlte. Die beiden Mächte werden finden, daß es thöricht wäre, einander durch Kriegsdrohungen und Kriege zu schwächen und zu hindern, und daß es weit bequemer für sie ist, wenn sie sich über die Teilung des etwa noch vorhandenen Restes der Erde in Frieden einigen; und so werden sie fortfahren, in Ruhe zu verpeisen, was da krecht, flucht und schwimmt, den Salmen und den Hähnen. Bruder Michel aber sitzt dazwischen, als der umgekehrte Koblenzer Goethe: ein Weltkind

rechts, ein Weltkind links, Prophet in der Mitten; Prophet insofern, als er viel darüber phantastirt, was alles er sich wohl in Zukunft in den fünf Erdteilen aneignen könnte, möchte, dürste, sollte.

Da nun zur Ausführung von Weltmachtplänen vor allem Geld gehört, so steht es damit recht schwach, wenn man nach den Debatten über den Miquelschen Schuldenentilgungsplan urteilen darf. Denn der Widerstand gegen diesen entspringt besonders der Besorgnis, die gesetzliche Festlegung der Schuldenentilgung könne in schlechten Jahren zu Steuererhöhungen nötigen. Für Steuererhöhungen schwärmen nun aber, abgesehen von dem Zentrum und den Freisinnigen, auch die Nationalliberalen nicht im mindesten, wahrscheinlich auch die Konservativen nicht. Der national-liberale Abgeordnete Bueck empfahl die Vorlage, die u. a. auch Überschüsse der Staatsbahnen in der bisherigen Höhe zur Voraussetzung hat, mit der Begründung, so könne es nicht fortgehen; „neue Steuern zur Deckung der Schulden können wir doch nicht erheben, die großen Massen haben dafür kein Verständnis.“ Würden sie mehr Verständnis haben, wenn es sich um andre Zwecke handelte? darf man wohl fragen. Bisher, meint derselbe Abgeordnete, habe nur die „verwerfliche“ Verkehrssteuer die Verzinsung unsrer Schulden ermöglicht. Es dürfte nicht leicht eine Steuer geben, die nicht von irgend einer großen oder einflußreichen Partei als verwerflich bezeichnet würde. Bisher haben gute Patrioten ihre Hoffnung immer darauf gesetzt, daß aus Tabak, Schnaps und Bier mehr herausgeschlagen werden könnte. Nun hat aber in derselben Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses, am 13. Januar, der Abgeordnete Sattler den „Vorwurf“ Bachems, die Nationalliberalen hätten für das Tabakmonopol gestimmt, mit Entrüstung zurückgewiesen. „Es ist eine unwahre Behauptung, daß wir für das Tabakmonopol gestimmt haben (Zuruf Bachems: Tabaksteuer!). Reden Sie sich nicht heraus! Auch gegen die Tabaksteuer haben wir zum großen Teil gestimmt. Man sollte sich erst überlegen, was man sagt, ehe man zu solchen Wahlmanövern greift.“ Darin liegt doch, daß es eine ernsthafte Gefahr für den Bestand einer Partei ist, wenn sie in den Verdacht gerät, sie könnte das teuerste Heiligthum der Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts, ihre Cigaren, antasten wollen. Aus dem Schnaps wird jetzt schon, das darf man den Konservativen glauben, so viel herausgepreßt, daß ein weiteres Anziehen der Schraube den Konsum stark vermindern und diese Einnahmequelle versiegen lassen würde, und an das Bier darf gar nicht getippt werden, wenn man nicht alle Wähler in Nord und Süd rebellisch machen will. So beschränkt sich denn unser nationaler Egoismus mit seinen Äußerungen vorläufig auf das unermüdlige Predigen nationaler Gesinnung, auf die Bekämpfung der Nichtdeutschen im deutschen Reiche, die weder das Leben daheim erfreulicher macht, noch unsre Machtmittel für etwaige Kämpfe gegen äußere Feinde vermehrt, und auf das Bestreben, in unserm bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen nicht übermäßig großen Hause und namentlich in seinen Finanzen wenigstens recht gut Ordnung zu halten. Und dieses dritte ist ja ohne Zweifel sehr löblich und sehr viel wert. Wohin ist Italien mit seiner patriotischen Begeisterung gelangt, die freilich nur zum kleinern Teile echt war, zum größern Teil aber nur die Hülle für andre, weniger ehrenwerte Gefühle und Bestrebungen! Wenn man die am Ende des vorigen Jahres enthüllten Übervorteilungen des Staates betrachtet, die bei Eisenbahnbauten verübt worden sind, so versteht man auch, wie es gekommen ist, daß die Onorevoli jederzeit für Erhöhung des Militär- und Flottenetats zu haben waren. Und so entwickelte man sich denn, teils von der Gewinnsucht der Geldleute, teils von einem ganz unklaren Patriotismus getrieben, in unverständige Unternehmungen, deren un-

glücklicher Ausgang vorauszusehen war. Die Folge davon ist ein Steuerdruck, der nicht allein zusammen mit einer schlechten Agrarverfassung fortwährend Arbeiterrevolten erzeugt, sondern sogar die Fabrikanten zwingt, die Arbeit einzustellen. Aus Mailand, Brianza, Lecco, Bergamo, Brescia und Venezien wird der Frankfurter Zeitung gemeldet, daß viele Seidenfabrikanten durch Schließung ihrer Fabriken gegen das unaufhörliche Anziehen der Steuerschraube protestieren, und daß sie die Handelskammern von Como und Udine dringend um die Unterstützung ihrer Bestrebungen gebeten haben. Weil Kohlengas in Italien teuer, und die elektrische Beleuchtung wegen der Unregelmäßigkeit des Wasserstandes der treibenden Flüsse nicht überall durchführbar ist, wäre die Einführung des Acetylgases sehr erwünscht. Es haben sich denn auch in Mailand wie in Rom schon Kapitalistengesellschaften zur Herstellung von Calcium-Carbid gebildet. Flugs ist Herr Luzzatti dabei und plant eine Steuer, die das vierfache von dem Werte des Produktes betragen würde, erdroffelt also das Kindlein schon vor seiner Geburt.

Wunderbare Gestalten zeigt der nationale Egoismus der Deutsch-Österreicher; für die Judenherrschaft haben sie die Herrschaft der polnischen Schlachta eingetauscht. Nur einmal haben sie sich, wie wir seinerzeit anmerkten, im Abgeordnetenhaus dagegen aufgebäumt. Als jedoch neuerdings, am 12. und 13. Januar, die einzigen beiden galizischen Abgeordneten, die nicht Adelsvertreter sind, Dr. Lewakowski und der Ruthene Romanczuk, die galizischen Wahlmißbräuche noch einmal zur Sprache brachten, um die bevorstehenden Wahlen zu sichern, fanden sie außer dem Demokraten Bernerstorffer keinen Helfer; die Masse der Deutschen ließ sich die Gelegenheit entgehen, das polnische Ministerium unmöglich zu machen.

Das Überspannen des Bogens. Da die ganze agrarische Bewegung unverständig ist, so ist es nicht zu verwundern, daß bei ihren gesetzgeberischen Versuchen Unsinn herauskommt, daß die Ausführung ihrer Pläne an den tatsächlich bestehenden Verhältnissen scheitert. Das Wort „Utopien,“ das der Kaiser einmal von der agrarischen Bewegung brauchte, bezog sich wohl hauptsächlich auf die sogenannten „großen Mittel,“ den Antrag Kanitz und die Doppelwährung. Aber eine Utopie ist die Absicht der künstlichen Preisbeeinflussung überhaupt. Und mögen die „kleinen Mittel“ den Agrariern minderwertig, weil minder wirksam erscheinen, so ist doch auch ihre Anwendung mit den wirtschaftlichen Gesetzen unverträglich und ruft Störungen des wirtschaftlichen Lebens hervor. Diese Gefahr scheinen die Gesetzgeber nicht genügend erkannt zu haben, und da sie einmal bemüht waren, die schmolgenden Agrarier zu versöhnen, ließen sie sich auf die Politik der kleinen Mittel als das geringere Übel ein, indem sie dabei für etwaige üble Folgen den Agrariern die Schuld zuschoben, eine Entschuldigung, die eigentlich für gewissenhafte Gesetzgeber nicht gelten sollte. Damit war der wirtschaftliche Aberglaube legalisiert. Die Agrarier hatten ja so lange „wissenschaftlich“ bewiesen, daß die Theorie von einer Preisbildung durch Nachfrage und Angebot in die Kumpelkammer gehöre. Nun sollte sich in der Praxis die neue agrarische Weisheit bewähren, und darauf wurden besondere Hoffnungen gesetzt. Unter den kleinen Mitteln wird von den Agrariern dem Börsengesetz besondere Bedeutung beigelegt. Denn es handelt sich ja darum, die Probe zu machen, ob man den verhassten Börsianern die Macht der Preisbildung, die man in ihren Händen wähnt, entreißen kann. Mit dieser Macht läßt sich viel anfangen; Pflicht der Gesetzgebung aber ist es, sie, die eine Macht zum Bösen in den Händen der Getreidehändler ist, in eine Macht zum Guten zu verwandeln, die sie in den Händen der Agrarier sein würde.

Daß in diesem Kampf der Guten wider die Schlechten, als was den Agrariern die Ausführung ihres Programms erscheint, außergewöhnliche Maßregeln berechtigt sind, daß die Schlechten sich nicht derselben wirtschaftlichen Freiheit erfreuen dürfen wie die Guten, ist ja selbstverständlich. Die Gesetzgebung übt leider gegen die von den Agrariern längst aufgedeckten täglich gegen den Wohlstand und die Gesundheit des Volkes verübten Verbrechen noch immer zu große Nachsicht. Sie duldet es weiter, daß das Geld, das das Volk für die von ihm verbrauchten Fettstoffe ausgiebt, in die verkehrten „Taschen“ gerät, daß die Margarine ihre für die Gesundheit der Konsumenten so bedrohlichen Wirkungen weiter im Verborgnen ausübt. Sie duldet weiter die von den Agrariern entdeckte Verseuchung der inländischen Viehbestände durch die Einfuhr vom Auslande. Wenn nun in Sachen des Börsenhandels die Gesetzgebung ein klein wenig gesunde Einsicht bewiesen hat, so ist es den Agrariern fürwahr nicht zu verdenken, daß sie die ihnen eingeräumte Macht auch auszunutzen suchen. Wenn die Gesetzgebung die alten Vorurteile noch immer festhält und sich nicht dazu entschließen kann, den Getreidehandel den Feinden des Volkswohls zu entreißen und in die Hände der Volkssfreunde zu legen, so ist es doch nur eine bescheidne Forderung, daß den Volkssfreunden wenigstens die Aussicht über das verbrecherische Treiben an der Börse gestattet werde. Es darf nicht länger geduldet werden, daß Mikroben in das Mehl eingeschmuggelt und falsche Preise gemacht werden. Zwar behaupten die Agrarier nicht Sachverständige zu sein in dem Sinne, daß sie mit allen Praktiken des Getreidehandels an der Börse Bescheid wüßten; wenn sie hierbei mitthun wollen, fallen sie meistens hinein. Aber diese Art von Sachverständigkeit ist auch gar nicht nötig; ja der ehrliche Mann wird sich diese verführerische Kunst nicht anzueignen suchen. Wer mit redlichem Reformeifer an die Börse geht, wird das Schlechte, von dessen Vorhandensein er von vornherein überzeugt ist, schon finden. Die Agrarier gehen nicht als Sachmänner, sondern als Schüler an die Börse; sie wollen in das Geheimnis, das sich dort birgt, zum Frommen des Volkes immer tiefer eindringen, und wenn ihren wohlwollenden Absichten Hindernisse bereitet werden, so gilt ihnen das als der beste Beweis dafür, daß sich an der Börse ein verbrecherisches Treiben mit dem Schleier des Geheimnisses deckt, und daß das Volkswohl dringend die Enthüllung dieses Geheimnisses fordert.

Etwas anders sehen die Getreidehändler die Sache an. Sie meinen, ihr Geschäft sei wie andre Geschäfte, und sie brauchten sich die Vorschriften der Agrarier ebensowenig gefallen zu lassen, wie es etwa die Herren Großgrundbesitzer dulden würden, daß ihnen Vorschriften über das Säen und Pflügen auf ihrem Acker gemacht würden. Besonders aber müßte es doch den Agrariern selbst klar sein, wie sie sich die von ihnen geplanten Eingriffe in die Börsengeschäfte denken. Soll die Festsetzung der Preise selbst, über die sich Käufer und Verkäufer einigen, „beaufsichtigt“ werden? Man ist gewohnt, den Kampf um den Preis als einen Vorgang zu betrachten, bei dem den Handelnden selbst die Wahrnehmung ihrer Interessen überlassen bleibt, da Käufer und Verkäufer das gleiche Interesse daran haben, daß keine Übervorteilung durch Fälschung des Preises stattfindet. Und wie wäre ein Gebot denkbar, das den Käufer zwänge, für die von ihm begehrte Ware mehr zu zahlen, als ihm gut scheint, oder den Verkäufer sie zu einem andern Preise abzulassen, als er mit seinen Interessen vereinbar hält? Oder soll die Preisnotierung „beaufsichtigt“ werden? Der Wert aller Preisverzeichnungen beruht sicher darauf, daß sie überall, wo man sich darnach richtet, als das getreueste Bild einer Preisbewegung betrachtet wird, die nicht von denen „gemacht“ wird, die sie ver-

zeichnen, sondern die von der Lage des Weltmarkts abhängt. Kurz, wie wir auch die Absichten der Agrarier zergliedern mögen, überall treffen wir die Wahnbildung, daß die Preisbildung in der Willkür einzelner Menschen liege. Inzwischen hat sich auch gezeigt, daß die Natur mächtiger ist als die Menschen. Auf dem Weltmarkt hat ein Steigen der Preise stattgefunden, das nicht der Wirkung irgend welcher gesetzgeberischen Experimente zugeschrieben werden kann. Was aber gilt den Agrariern eine Wohlthat, die der Landwirtschaft nicht durch ihre Gesetzgebung zu teil wird! Um diese Kunst zu zeigen, muß der Kampf gegen die Getreidebörse fortgesetzt werden. Darum zetern die Agrarier darüber, daß ihnen durch das Auswandern der Börsenmänner nach dem Feenpalast ihre Beute entschlüpft ist. Darum rufen sie weiter nach der Gesetzgebung. Ja was soll denn die Gesetzgebung? Hindern, daß Käufer und Verkäufer zum Austausch ihrer Ware zusammenkommen? Die Gesetzgebung wird darüber zu entscheiden haben, ob sie sich weiter auf die Bahn des Unsinns drängen lassen oder sich von der Notmäßigkeit der Agrarier frei machen will.



## Litteratur

Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort und Bild. Herausgegeben von Hippolyt Haas, Hermann Krumm und Erik Stoltenberg. Kiel, Lipsius und Tischer. Preis geb. 15 Mark.

Dieses Werk wurde durch die Schleswig-Holsteinische Landesausstellung vom vorigen Jahre hervorgerufen, ist aber weit über den ursprünglich festgesetzten Umfang hinausgewachsen und als starker Kleinfolioband von 470 Seiten in vornehmster Druckausstattung mit nahezu 500 Abbildungen das Muster eines Prachtwerks zur Heimatkunde geworden, wie man es jedem deutschen Lande wünschen möchte. Die Versuche, solche Werke zu schaffen, haben in unserm Jahrhundert in Deutschland nie aufgehört, und es ist, von Freiligrath-Schückings „Malerischem und romantischem Westphalen“ an bis auf die fünfbändige, unter H. W. Niehls Leitung herausgegebene „Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Baiern“ manches Vorzügliche entstanden, aber nach einem einheitlichen Plane ist man bisher bei uns noch nicht vorgegangen, und auf die wirklichen, naheliegenden Bedürfnisse des Volkes, das sich vor allem seiner Heimat freuen will, hat man selten genügend Rücksicht genommen. Die Freude an der Heimat zu wecken und zu nähren ist nun dieses Werk über Schleswig-Holstein besonders geeignet; nur schade, daß sein an und für sich mäßiger Preis doch die Verbreitung bis in die untersten Volkskreise hindert — möge es wenigstens überall in die Volksbibliotheken gestiftet und, wo es angeht, zu Prämienszwecken benutzt werden! Geschaffen ist das Buch, sowohl sein Text wie seine Illustration, natürlich von Schleswig-Holsteinern und solchen Angehörigen anderer deutscher Stämme, die in dem meerumschlungenen Lande heimisch geworden sind; außer den Herausgebern haben siebzehn Schriftsteller und dreizehn Maler und Zeichner daran mitgearbeitet. Das könnte nun ein große Verschiedenheit der Beiträge zur Folge gehabt haben, doch ist das nicht der Fall, jeder Mitarbeiter